

# STUDIENBIBLIOTHEK INFO

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

## Editorial

Die Studienbibliothek hat sich dieses Jahr wiederum mit zwei Veranstaltungen dem erinnernden Rückblick gewidmet. Ein Rückblick, der immer auch missglückte Ideen, gescheiterte politische Ziele, mannigfaltige Versuche, Konflikte, Niederlagen aber auch gelungene Projekte miteinschliesst.

Das Referat von Brigitte Studer zu ihrem Buch: »Reisende der Weltrevolution« hat all diese Aspekte enthalten und auch im Vortrag von Stefan Howald zum 40. Todesjahr von Peter Weiss haben wir einmal mehr erfahren, dass »engagierte Literatur uneingelöste Fragen zum kulturellen und politischen Kampf stellt«.

Linke brauchen ein historisches Gedächtnis. In diesem Sinn will die Stiftung Studienbibliothek historische Forschung, Publikationen und Filme finanziell unterstützen.

Jederzeit können Projektanträge per Mail oder Post formlos eingereicht werden.

Der Stiftungsrat entscheidet jeweils im Frühjahr und Herbst auf seiner Sitzung über eine Förderung.

Drei Projekte, die dieses Jahr gefördert wurden, stellen sich in diesem Info vor.

2023 jährt sich zum 50. Mal der Militärputsch in Chile. Zur Erinnerung an die Opfer und die Exilierten produziert der Dokumentarfilmer Thomas Grimm ein Buch und einen Film. Die Recherche dafür haben wir mit einem Beitrag unterstützt.

Theo Pinkus hat Anfang der 1930er-Jahre in Berlin an der »Arbeiter-Illustrierte-Zeitung« AIZ mitgearbeitet, für die John Heart-

field seine berühmten Montagen geliefert hat. Die Studienbibliothek besass eine Wanderausstellung mit 180 grossformatigen Tafeln mit Fotomontagen von John Heartfield, die Theo Pinkus mit Vorträgen über viele Jahre durch Deutschland und die Schweiz begleitet hat.

Katrin Rothe, die auch den Film »1917 – Der wahre Oktober« produziert hat, stellt momentan einen Animationsfilm zu Heartfield fertig. Diese deutsch-schweizerische Produktion wird von uns mit einem Beitrag unterstützt.

Eine Förderung erhält auch das mehrjährige Seminarprojekt »Rondewu«, das jeweils im September in Salecina stattfindet.

»Der Künstler kann – leider – nichts als Zeuge sein, erzählen oder zeichnen, was er hörte oder sah. Ist es nicht letztlich ein Werk für den Frieden, die Schrecken des Krieges zu zeigen.« Masereel 1967

Frans Masereel ist vor 50 Jahren gestorben. Überall in Europa haben Ausstellungen sein Werk und seine Antikriegshaltung gewürdigt.

So fand im Kunstmuseum Reutlingen eine eindrucksvolle Retrospektive statt.

Dazu ist ein Katalog erschienen: *Frans Masereel. Es gibt keine schönere Farbe als das Schwarz.*

Und ganz aktuell: Das Kunstmuseum in Winterthur zeigt vom 8. Oktober 2022 bis 12. Februar 2023 eine ambitionierte Ausstellung »War Games – Kunst und Krieg von Goya bis Richter«. Ein besonderer Schwerpunkt wird Masereel gewidmet sein: die fast fünf Meter lange Zeichnung, in der Masereel die Bombardierung (Juin 40) und

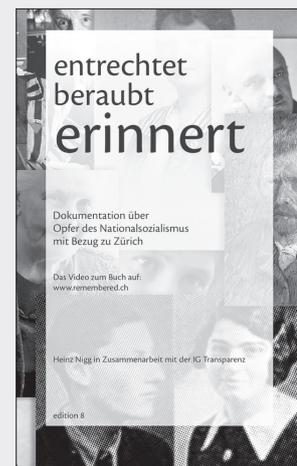
seine Flucht von Paris nach Südfrankreich verarbeitet. Diese Arbeit hatte er seinen Freunden Olga und Georg Reinhart geschenkt.

B.W-R

### Einladung zum Jahresend-Apéro

am **Mittwoch, 21. Dezember 2022, ab 17 Uhr** in der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Quellenstrasse 25, 8005 Zürich, Parterre rechts.

Um 18 Uhr zeigt Heinz Nigg **entrechtet – beraubt – erinnert Eine Dokumentation (Video und Buch)** über Opfer des Nationalsozialismus mit Bezug zu Zürich



Wir freuen uns auf euer Kommen und bedanken uns herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern für ihre Unterstützung der Studienbibliothek im Jahr 2022 und wünschen allen ein gutes und friedliches Jahr 2023.

# Rondewu: Eine organisierte

**Seit sieben Jahren findet in Salecina ein Treffen um des Treffens willen statt. Gemeinsame Grundlagentexte sind linke Werte. Die Inhalte und Aktivitäten variieren mit den Menschen, die nicht einfach am »Rondewu« teilnehmen, sondern dieses mittragen und mitgestalten.**

Zu vierzigst sitzen wir in einer Diskussionsrunde. Das Abendessen liegt uns noch im Magen, trotzdem diskutieren wir sehr engagiert, dreisprachig, auf Deutsch, Italienisch und Englisch. Plötzlich ein Stupsen von meiner Rechten. Meine Sitznachbarin beklagt sich etwas genervt, dass sie noch immer nicht versteht, was wir denn überhaupt machen an diesem »Rondewu«. Und das, nachdem ich und andere Teilnehmende eben versucht haben, genau das zu erklären. Es ist ein Unverständnis, das direkt aus dem Generationengraben springt, der Anlass der Diskussionsrunde ist. Das Ferien- und Bildungszentrum Salecina in Maloja ist während des Rondewus mit ungewohnt vielen jungen Menschen gefüllt. Dieser Umstand scheint bei vielen älteren Anwesenden eine Neugier zu wecken. Jedenfalls lud ein langjähriger Stammgast zu besagter Diskussion, in der wir uns nun im grossen Seminarraum des Hauses befinden. Er wolle sich darüber austauschen, wie sie, die damals Jungen, das Haus nutzten, und

was wir, die heute Jungen, im Haus machen. So sitzen wir nun da. Die Alten haben das Gespräch eröffnet. Viele, aber nicht alle, sind über ihr links-politisches Leben in das Haus gekommen. Das haben sie uns gemein. Diese Gemeinsamkeit ist kein Zufall. Das Rondewu tappt in den Spuren, die uns die Alten vorgelegt haben, als sie Salecina für ihre politischen Seminare und als Vernetzungsort gründeten und nutzten. Ohne diese Spuren gäbe es das Rondewu nicht. Doch die Art zu gehen hat sich seither verändert. Die vorgelegten Spuren irritieren uns teilweise. Unsere Schritte drehen sich vielmehr im Kreis, sie schwanken hin und her. Wenn wir auf die Fussstapfen der Alten schauen, dann sehen wir darin vielmehr Gradlinigkeit, einen Gang Richtung bessere Welt von morgen. In diesem Morgen sind wir heute angekommen und eine bessere Welt ist es nicht. Vielleicht bewegen wir uns deshalb vielmehr hin und her, weil die vorgelegten Spuren nicht zur gewünschten Destination führten. Es ist dieses Gewimmel an Bewegungen, das das Rondewu so schwer verstehbar macht. Wir sehen uns als politisch. Doch es fehlt uns ein grosses gemeinsames Narrativ. Das Rondewu zieht verschiedene Leute an, manche haben eine politische Wanderkarte dabei, andere nicht. Das Rondewu ist eine Art Berghütte, in der wir Rast machen, um uns kennenzulernen, uns zu vernetzen, Wissen auszutauschen. Ich verstehe, dass meine Sitznachbarin irritiert ist, zumal sie doch in unseren Be-

schreibungen eine feste politische Substanz suchte.

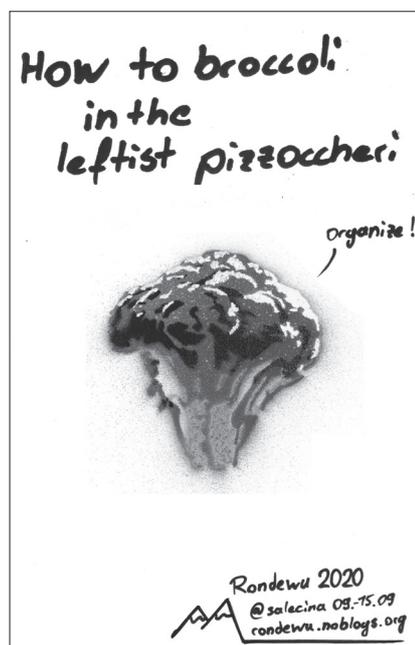
## Unser Programm heisst Begegnung

Ganz so metaphorisch waren unsere Erklärungen an besagter Diskussionsrunde nicht. Trotzdem ist die Idee nicht immer einfach



*Collage inspiriert durch eine Diskussion über die fehlende Imagination von Alternativen jenseits des Kapitalismus*

zu vermitteln. Das Rondewu hat kein politisches Programm, es gehört auch nicht einer politischen Gruppe oder Bewegung an. Es ist ganz einfach ein Rendez-Vous von Menschen, die mit den Verhältnissen nicht einverstanden sind und voneinander lernen wollen. Wir teilen Werte. Salecina ist ein Ort der politischen Linken. Darauf bezieht sich auch das Rondewu. Die Betonung des Politischen und linker Werte ist uns wichtig. Doch geht es nicht darum, diese in einem Programm zu manifestieren. Im Zentrum steht das Kollektive als politische und freundschaftliche Erfahrung. Wir verstehen diese Erfahrung nicht als eine Transformation des Selbst, um ein neues Bewusstsein zu schaf-



*Flyer für das Rondewu 2020*

# Begegnung des (Kennen-)Lernens

fen. Wir glauben ganz einfach an die Macht von Begegnungen. Sie lassen Netzwerke entstehen, sie lassen uns voneinander lernen und sie können uns Kraft geben in unseren Kämpfen. Das Rondewu könnte auch als organisierte Begegnung bezeichnet werden. Es gibt jeweils ein Organisations-team, das die Woche vorbereitet. Dieses wird jedes Jahr neu bestimmt und ist vor allem für den Rahmen verantwortlich. Inhalte und Aktivitäten können von allen Teilnehmenden mitgebracht werden. Diese Offenheit spiegelt sich in der Vielfalt des Programms wider. Wir haben in den letzten Jahren Texte gelesen, diskutiert und geschrieben, in einem Chor gesungen, Zines produziert, Plakate gedruckt, Audioaufnahmen gemacht und lange getanzt. Es gab eine Buchvorstellung, einen Graffiti-Workshop, Ausstellungen im Haus, Theaterworkshops, Spieleabende und Wanderungen. Wir haben Kombucha produziert, gefilmt und fotografiert und bei jeder Gelegenheit sehr viel diskutiert. Die Liste ist nicht abgeschlossen. Thematisch gelangen wir bewusst oder unbewusst, mal direkter, mal abstrakter, immer wieder an den gemeinsamen Nenner «kollektiv». Ein gemeinsamer Nenner der sich in Salecina und am Rondewu praktisch nicht umgehen lässt. Aber »kollektiv« kann aus vielen Perspektiven diskutiert werden. So standen beispielsweise Formen der politischen Organisation, gesellschaftliche Ausschlüsse aus intersektionaler Perspektive, Körperwissen, Natur oder Kultur, Arbeitskämpfe, Solidarität, Konkurrenzverhältnisse, transformative Gerechtigkeit, vollautomatisierter Space-Kommunismus, Faulheit, kapitalistischer Realismus und Alternativlosigkeit, Grenzen und Stadtentwicklung auf der Themenliste. Auch diese Liste ist nicht komplett.

## Woher, wohin

Die Idee des Rondewus ist 2015 in Salecina bei einer organisiert

zufälligen Begegnung von Leuten aus Italien, Deutschland und der Schweiz entstanden. 2016 fand es zum ersten Mal statt. Seither gab es jedes Jahr eine Ausgabe, in den ersten beiden Jahren der Corona-Pandemie in reduzierter Form. Der Gedanke eines Ferien- und Bildungszentrums als Raum der Vernetzung und des Austausches für politisch bewegte und interessierte Linke gefiel uns. Doch wie gesagt, die Spuren, die da lagen, waren die einer anderen Generation. Und oftmals, nicht immer, waren es tatsächlich vor allem Spuren und keine eigentlichen Bewegungen mehr. Wir wollten den Raum und die Idee von Salecina auch für unsere Generation nutzen. Das Rondewu ist auch ein organisierter Versuch, den Geist von Salecina in eine neue Generation zu tragen. Die meisten Teilnehmenden waren zwischen 20 und 40 Jahre alt und kamen aus dem deutsch- und italienischsprachigen Raum. Bis jetzt sind deutschsprachige Teilnehmende übervertreten. Das wollen wir ändern. Aus diesem Grund wurde das Rondewu 2022 vom Herbst in den Sommer, die italienische Feriensaison, verlegt. Dadurch hoffen

wir, mehr italienischsprachige Teilnehmende zu gewinnen. Finanzieren können wir das Rondewu zum grossen Teil dank der Unterstützung der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Diese Unterstützung ermöglicht uns, die Seminarkosten nicht vollumfänglich auf die Teilnehmenden abzuwälzen. Dadurch bleibt das Rondewu auch zugänglich für Menschen, die gerade wenig finanzielle Mittel haben. Sei es, weil sie studieren, sich in einer prekären Arbeitssituation befinden oder aus anderen Gründen. Das Projekt hatte während den Lockdowns eine schwere Zeit. Für ein Unterfangen, bei dem die Begegnung zwischen Menschen im Zentrum steht, hätte eine Pandemie, bei der physische Kontakte zur Gefahr werden, das Ende sein können. Glücklicherweise und dank dem Engagement von vielen alten und neuen Teilnehmenden hat das Rondewu wieder an Fahrt gewonnen. Das aktuelle Organisationsteam besteht vor allem aus Menschen, die erst 2022 zum Projekt gestossen sind. Wir dürfen gespannt sein, wo uns die Begegnungen noch hinführen. *Nicola Caduff*



Solibotschaft aus dem Rondewu an das Refugee-Camp Moria, das im September 2020 niederbrannte

# Synopsis

Der junge Grafiker John Heartfield wird in den 30er Jahren mit bissigen politischen Satiren weltberühmt. Er erfindet dafür eine eigene Technik, die Fotomontage. Mit Schere und Papier kritisiert er blitzschnell und pointiert wie kein anderer das Erstarken der Rechten, Hitlers Kriegspolitik und den Faschismus. Der Erfinder der politischen Fotomontage muss 1933 nach Prag fliehen, später mit internationaler Hilfe weiter nach London. 1950 will John Heartfield aus dem Londoner Exil in die DDR zurück – in das Idealbild eines Staatsgebildes, auf das er unter Einsatz seines Lebens hingearbeitet hatte. Aber in Ostber-

te zu beschäftigen. In dieser kreativen Selbsttherapie wird John Heartfield wortwörtlich lebendig

und begegnet uns als animierte Figur und Erzähler seiner eigenen Geschichte.



Durch die kreativen Experimente der Grafik-Designerin erleben wir Heartfields Leben, ähnlich des sehr erfolgreichen, komplett in Öl gemalten Films ›Loving Vincent‹, in seiner eigener Montagetechnik. So folgen wir ihm in der Nazi-Zeit, während des Krieges im Exil und später in der DDR bildhaft mit. Und bei all dem schwingt in *Burn-out mit John Heartfield* die heute wieder aktuelle Frage mit: Welche Verantwortung hat ein Künstler für die Gesellschaft? Was können Bilder gegen rechts ausrichten? Wie viel Widerstandskraft braucht ein Künstler, und wie viel verträgt die Kunst? *Sereina Gabathuler*

lin begegnet man ihm mit Misstrauen. Er gerät in das Räderwerk einer erfundenen Verschwörung und kann lange Zeit nur als Bühnenbildner arbeiten.

Der zu grossen Teilen animierte Dokumentarfilm nähert sich der aussergewöhnlichen Biografie Heartfields aus der Perspektive einer heutigen Grafik-Designerin, die einen Burnout erlitten hat. Sie nutzt ihre Zwangspause für eine gründliche Selbstreflexion und stösst durch Zufall auf John Heartfields künstlerisches Werk. Inspiriert von Heartfields ureigenen Montagetechniken beginnt sie sich mit dessen Lebensgeschich-



# 50 Jahre Putsch in Chile: Auf der Suche nach einem Filmtitel

Im Jahr 2023 jährt sich der blutige Militärputsch von Armeegeneral Augusto Pinochet gegen den demokratisch gewählten Präsidenten Salvador Allende und seine Links-Mitte-Regierung in Chile zum 50. Male. Nach einem halben Jahrhundert soll unser Projekt an das Ereignis und seine Folgen erinnern. Filme über den Putsch, in denen die überlebenden Akteure vor allem im Umfeld des Präsidenten zu Wort kommen oder die Täter entlarvt werden, gibt es bereits mehrere. Noch in Erinnerung sind die Dokumentationen von Heynowski & Scheumann, unter anderem *Ich war, ich bin, ich werde sein* aus dem Jahre 1974, oder Patricio Guzmáns dreiteilige *Schlacht um Chile* (1972–1978) bis hin zum Spielfilm *MISSING* von Costa-Gavras mit Jack Lemmon von 1982. Letzteren haben viele Exilchilenen uns gegenüber als besten Film zum Thema der ›Verschwundenen‹ goutiert.

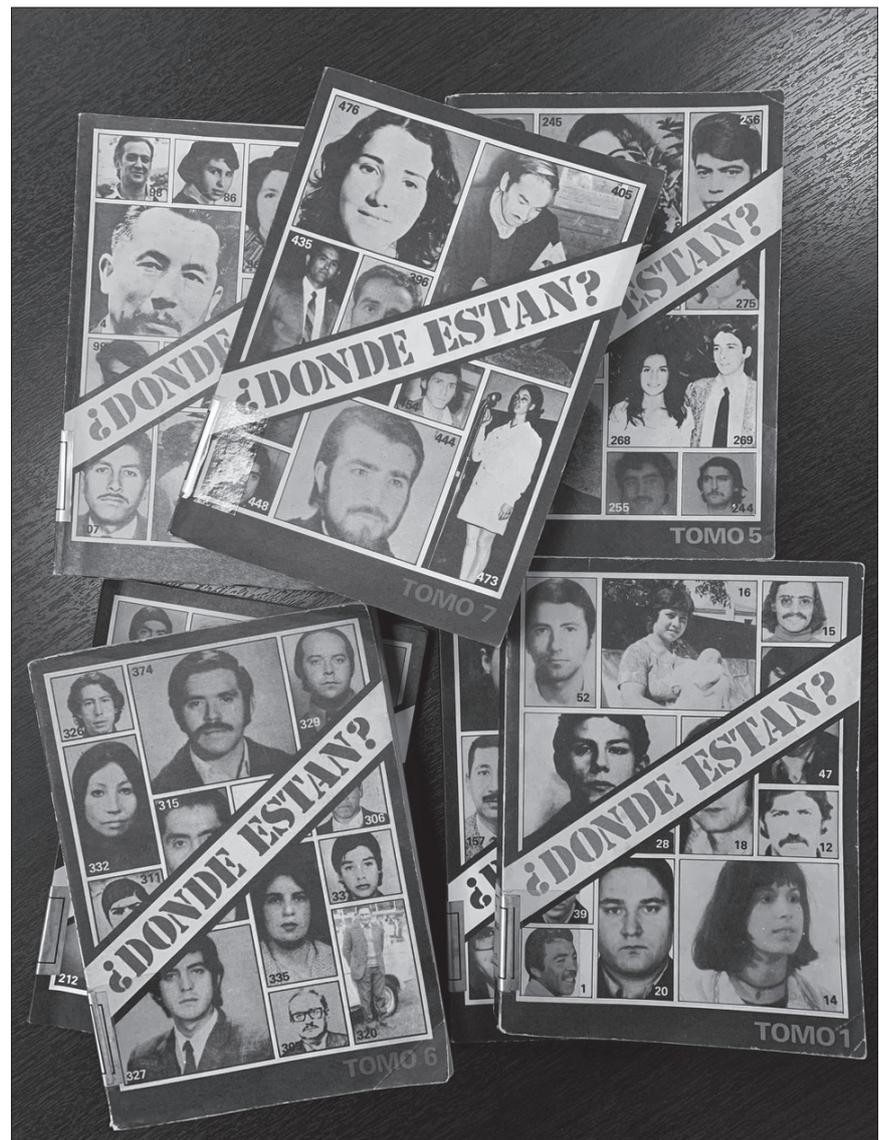
Welche Geschichte wollen wir erzählen? Welchen Themen und Spuren werden wir in unserem Film folgen? Wie kann man das historische Ereignis von 1973 mit dem Heute verbinden? Manchmal muss einem dabei der Zufall helfen. So stoßen wir bei Recherchen auf Fotos mit einem sich wiederholenden Motiv: Frauen mit Kindern an der Hand auf dem Rollfeld des ›Aeropuerto de Pudahuel‹, wie der Flughafen in Santiago genannt wird. Bewacht von schwerbewaffneten Soldaten besteigen sie eine Maschine, die sie weit weg von ihrer Heimat bringen wird, was Rettung vor Folter und Tod bedeutet. Zurück bleiben Familienmitglieder und diejenigen, die sich im Untergrund befinden oder die, die spurlos verschwunden sind. Während die Kinder staunend erstmals aus einem Flugzeug die Anden erblicken, nehmen sie die Ungewissheit über das Schicksal

ihrer Väter, Grosseltern, Tanten und Onkel mit ins Exil.

Die Interpretation dieser Fotos baut uns eine Brücke zum Thema des Films. Was ist aus diesen Kindern geworden, die damals mit ins Exil gehen mussten? Auf den alten Fotografien sind die meisten von ihnen zwischen drei und sieben Jahre alt. Was ist aus ihnen geworden, und welche Rolle spielt das Putscherlebnis noch heute in ihrem Leben? Wir stellen unser Projekt unter das Motto ›50 Jahre Putsch in Chile – Die zweite Gene-

ration des Exils in Deutschland‹. Für einen Filmtitel ist das natürlich zu sperrig, aber für die Abgrenzung des Recherchegebietes ist dieser Leitsatz erst einmal passend. Wenn wir heute fünf Jahrzehnte zurückblättern, finden wir uns in einem geteilten Deutschland wieder. Es gibt ein Exil in der Bundesrepublik, das in Westberlin und eines in der DDR. Drei deutsche Exilorte, die sich voneinander sowohl ökonomisch, politisch als auch sozial unterscheiden. Dementsprechend sind die Erfahrungen der als Kinder geflüchte-

*Bände der Verschwundenen*



ten Chilenen sehr mit ihren jeweiligen Aufenthaltsorten verwoben und widerspiegeln teilweise die damals herrschenden Systemverhältnisse. Man schätzt, dass zirka 8000 Chilenen in Deutschland Zuflucht gefunden haben, davon knapp 3000 in der DDR.

Nach ersten Interviews in Berlin und Frankfurt am Main destillieren sich raumübergreifende, allgemeine Erfahrungen heraus, die an jedem Ort gleichermaßen von den Exilkindern bewältigt werden mussten. Dazu zählen das Erlernen der deutschen Sprache, was den Kindern bekanntermassen leichter fällt als den Eltern, das Sich-Hineinfinden in eine fremde Kultur, der Besuch deutscher Schulen und vieles mehr. Eine Besonderheit im Hause der Flüchtlinge erinnert aber fast jedes Exilkind eindrücklich: die grosse Hoffnung der Eltern auf baldige Rückkehr nach Chile. Noch heute haben sie den Platz vor Augen, an dem in den Wohnungen die gepackten Koffer aufbewahrt wurden. Leonardo, einer unserer Zeitzeugen sagt: »Mein Koffer war immer griffbereit.« Der war für die Familie ein täglich präsenten Symbol für den Sehnsuchtsort Chile. Die Diktatur dauert fast 17 Jahre, und so bleibt die Heimat im Koffer. Wäre das nicht ein guter Filmtitel: »Heimat im Koffer«?

*Claudia Airport*



Santiago, Feb 1974

Am Ende der Pinochet-Diktatur 1990 sind die Exilkinder erwachsen geworden und stehen vor der Entscheidung, in ihrer Exilheimat zu bleiben oder nach Chile zurückzugehen. Wobei das Verb »zurückgehen« die Schwere des Vorgangs ungenau ausdrückt. Denn im Grunde reisen sie im Unterschied zu ihren Eltern in ein ihnen fremdes Land. Auch dieser Teil der Emigrationsbiografien soll in unserem Film erzählt werden. So ist der Arbeitskalender für die Chile-Reise vollgepackt mit Interviewterminen, aber auch mit Dreharbeiten an den Orten von Flucht und Terror. Hinzu kommt, dass im März dieses Jahres in Chile noch strenge Corona-Regeln herrschen. Allein die Einreise wäre uns ohne Hilfe unserer chilenischen Freunde wohl kaum gelungen. Man musste auf einer Webseite des Innenministeriums alle Impfungen mit den Originalnachweisen, ein Foto mit dem Reisepass rechts neben dem eigenen Gesicht einreichen und einen negativen PCR-Test am Tag des Abfluges besitzen. Ohne all diese Papiere hätte man den Airbus nicht betreten dürfen. Auf dem Flughafen »Comodoro Arturo Merino Benítez« in Santiago bildeten sich lange Schlangen an den Einreiseschleusen, weil hier wiederum ein PCR-Test erfolgte. Danach darf das Quartier so

lange nicht verlassen werden, bis man online benachrichtigt wird, dass der Test negativ ist. Im gesamten Stadtgebiet herrscht Maskenpflicht, drinnen wie draussen, öffentliche Plätze und Parks eingeschlossen. Kameraleute können ein Lied davon singen, welche Einfälle man braucht, um zeitlose Bilder von unmaskierten Menschen zu drehen.

Der erste Drehtag führt uns ins Museo de la Memoria y los Derechos Humanos. Es ist der zentrale Erinnerungsort, das offizielle historische Gedächtnis an die Opfer der Pinochet-Diktatur. Der Neubau wurde 2010 von der damaligen Präsidentin Michelle Bachelet eingeweiht, die selbst in der DDR im Exil war. Im Inneren des Kubus erstreckt sich eine Wand über alle Etagen, die Fotos von den über 3000 ermordeten und verschwundenen Personen zeigt. Wir erhalten die Erlaubnis, diese »Wand der Opfer« mit der Drohne abzufilmen. So schaut die fliegende Kamera direkt in die Gesichter der Gemeuchelten. Unbekannte Frauen und Männer neben weltbekannten, wie dem Musiker Víctor Jara. Ein Bild nach dem anderen fährt die Kamera ab, und jedes kündigt von einem unbarmherzigen, grausamen Schicksal. Manche Bilderrahmen sind leer; man kennt zwar den Namen des Verschwundenen, aber es gibt kein Gesicht dazu.

Ein Foto zeigt den Vater unseres Protagonisten Alvaro, der seine Kindheit im Berliner Exil verbrachte. Sein Vater war Rechtsberater von Salvador Allende und wurde wenige Tage nach Putschbeginn auf offener Strasse erschossen. Er galt erst als verschwunden, bis ihn der Grossvater im Leichenkeller eines Krankenhauses findet. Alvaro war damals sechs Jahre alt. »Von diesem Tag an wusste ich, dass ich keinen Vater mehr habe«, sagt Alvaro heute. »Ich bin ohne Vater gross geworden. Das nimmst du dann als selbstverständlich hin, denn du hattest ja keine Zeit, mit ihm eine Beziehung aufzubauen.« Mit seiner Mutter begibt er sich



Museo

auf eine mehrwöchige Flucht, weil auch sie in Gefahr ist. Alvaro gehört zu jenen Exilkindern, die wieder in ihr Geburtsland zurückkehrten. Heute erinnert im Zentrum von Santiago eine Plakette an die Ermordung seines Vaters, die Alvaro mehrmals jährlich reinigt. Später drehen wir ihn dabei, wie er auf Knien, ausgestattet mit Bürste, Schwamm und einer Flasche Alkohol, die auf dem Gehweg angebrachte Gedenktafel vom Schmutz der Schuhe und Tiere säubert. Es wurde der Familie nicht erlaubt, die Plakette an der neben dem Trottoir aufragenden Gebäudewand der Justizkammer anzubringen.

Wir sind zwar in ›historischer Mission‹ unterwegs, werden aber gleich in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in die aktuelle Geschichte Chiles hineingezogen. Am 11. März erleben wir mit Tausenden meist jungen Chilenen die Einführung des neuen linken Präsidenten Gabriel Boric im Garten der Moneda auf der Rückseite des Palastes. Boric ist mit 36 Jahren der jüngste Präsident in der Geschichte seines Landes. Den Wahlsieg verdankt er der Kraft der so-

zialen Bewegungen, die seit 2019 auf den Strassen Chiles für soziale Gleichberechtigung und gegen Preiserhöhungen der öffentlichen Dienste – von Fahrtkosten in der U-Bahn bis zu Schul- und Studiengebühren – demonstrieren. Der Weg in die Moneda durch die Menge seiner Anhänger führt Boric am Denkmal Salvador Allendes vorbei, vor dem der Neugewählte sich verneigt. Auch seine Ansprache ist symbolträchtig: Er spricht nicht vom Balkon, sondern aus dem Fenster, wo am 11. September 1973 die erste Rakete der Putschisten einschlug. Boric nimmt auch zum Ukraine Konflikt Stellung, wo russische Truppen seit 15 Tagen ihr Nachbarland angreifen. Er verurteilt den Bruch des Völkerrechts durch Russland und gibt für seine Aussenpolitik eine Äquidistanz-Erklärung ab. Chile sei ein unabhängiger Staat, der sich aus der historischen Erfahrung des 20. Jahrhunderts heraus keinen Machtblöcken anschliessen werde.

Auf der Fahrt durch die Strassen Santiagos zu ehemaligen Folterzentren der Militärdiktatur sind an Häuserwänden nach wie vor

neue Graffiti von Protestaktivisten zu sehen. Geschichte und Gegenwart vermischen sich im Rückspiegel unseres Produktionsfahrzeugs. Gegenüber dem Nationalstadion bereiten wir die Kamera- Drohne für den Einsatz vor. Vor Augen haben wir die Schwarz-Weiss-Bilder aus der zum Konzentrationslager umfunktionierten Sportstätte in den ersten Tagen des Putsches. Tausende mussten hier auf den Traversen im Freien ausharren, im Anblick von Folter und Tod. Die

grausame Ermordung des Liedermachers Víctor Jara in Santiago bereits am 5. Tag des Putsches schreckte damals die Welt auf. Nach einem Foltermartyrium wird der 40-Jährige mit einer Maschinengewehrsalve von 44 Einschüssen hingerichtet.

Über dem Stadion kreist die Drohne und übermittelt die ersten Bilder. Sie zeigen eine moderne Event-Arena – ein Funktionsbau für Sport und Grossveranstaltungen. Man hat den Eindruck, diese Architektur schluckt Geschichte – und ist dennoch lebendig. Als 1987 die Fussball-Junioren-WM in Chile stattfand, weigerte sich die sowjetische Mannschaft, hier zu spielen, und wurde aus dem Turnier ausgeschlossen. Die DDR-Mannschaft entschloss sich nach hitzigen Diskussionen für den Auftritt im Stadion.

Als im November 2010 die deutsche Band Rammstein vor 60 000 Zuschauern ihr erstes Konzert in Chile gibt, sind viele Exilchilenen mit dabei. Bandmitglied Flake hat Freunde unter ihnen, Tania, Paolo..., mit denen er in Berlin zur Schule ging und als Punk um die



*Alvaro säubert Gedenktafel*

Häuser zog. Flake erinnert sich an dieses aussergewöhnliche Konzert: »Es war wie ein grosses Fest und ich glaube, wir haben damit diesem Ort die Möglichkeit zur Freude zurückgegeben.«

Es sind solche Veranstaltungen, bei denen sich die Kinder des Exils wieder begegnen. Eine Gruppe von ihnen baut ein Netzwerk auf, um Erfahrungen auszutauschen und gemeinsame Projekte zu organisieren. Abgeleitet vom Dokumentarfilm *Pinochets Kinder* von Paula Rodriguez aus dem Jahr 2002, worin die heutige Innenministerin Carolina Toho als eine von drei Filmakteuren über die Ermordung ihrer Väter reflektiert, werden die informellen Netzwerker manchmal kurz »Kinder Pinochets« genannt. Sollte unser Film »Die Kinder Pinochets« heissen? Für ein heutiges Publikum wird der Titel eventuell irreführend zu sein. Dass es sich hier um eine Art Synonym für Kinderschicksale unter dem Diktator Pinochet handelt, müsste der YouTube- und TikTok-Generation wohl ausführlicher dargelegt werden. Moderne Medien schlucken Geschichte, aber sie können sie auch wieder ausspucken.

Die weiteste Reise zu einem Drehort im langgestreckten Chile führt uns südlich über 500 km von Santiago nach Concepción. Dort

sind wir von der Katholischen Universität zu einer Filmvorführung unserer Dokumentation über die Flucht der Honeckers nach Chile eingeladen. Der Film aus dem Jahre 2019 thematisiert das Tauziehen zwischen Russland, Deutschland und Chile um den einstigen Staatschef der DDR. Erich Honecker kommt 1993 direkt aus dem Moabiter Gefängnis als schwerkranker Mann in Santiago an; ein Jahr später stirbt er in seinem Haus in La Reina. In Chile sind die politischen Meinungen über den langjährigen SED-Chef gespalten, aber für die Aufnahme chilenischer Flüchtlinge in der DDR nach dem Putsch ist man ihm unisono dankbar. Seine Frau Margot lebt noch bis 2016. Wo die beiden bestattet sind, ist bis heute unbekannt.

Nach der Filmvorführung fragt ein Professor in der Diskussion, warum man so viel Theater um den Honecker gemacht habe, die Deutschen hätten doch in den Nürnberger Prozessen erlebt, wie man Diktatoren zur Rechenschaft zieht. Von der anderen Seite der Weltkugel aus kann sich schon mal die Perspektive zu NS-Täter und NS-Opfer verschieben. Ein indigener Student rückt mit seiner anschliessenden Wortmeldung die Zusammenhänge wieder zu recht. In Chile gibt es weiterhin zwei parallele Geschichtsnarra-

tive. In diesen sind Pinochet und Allende nach wie vor Antipoden. Auch für den neuen Präsidenten Boric bleibt das ein nicht zu unterschätzender Fakt.

Am Tag danach sind wir mit Tania verabredet. Sie ist gewählte Regionalabgeordnete im Department Gran Concepción. Ihre Eltern waren sehr engagiert in der Unidad Popular, besonders ihre Mutter, die eine beliebte Bürgermeisterin im Ort Coronel an der Pazifikküste war. Sie galt als eine der erfolgreichsten und schönsten Politikerinnen, und Allende arrangierte für Staatsgäste gern einen offiziellen Besuch in ihrem Ort. So kann Tania stolz von sich behaupten, dass sie als Kind auf dem Schoss von Fidel Castro und Walentina Tereschkova, einer sowjetischen Kosmonautin, gesessen hatte. Als die Putschnachricht auch im Süden des Landes eintrifft, bleibt Tanias Mutter im Rathaus, mit der Überzeugung: Mich haben die Einwohner gewählt, und nur diese können mich wieder abwählen. Ihre Tapferkeit kann sie ganze drei Tage durchstehen, dann wird sie vom Militär verhaftet und verschleppt. Tania erzählt uns, welche Odyssee die Familie durchleben musste, um letztendlich und mit viel Glück in der französischen Botschaft Schutz zu finden. Der französische Botschafter nimmt allein in den ersten zehn Monaten des Militärputsches 600 Personen in seine Residenz auf, während der damalige deutsche Botschafter durchaus Sympathie für die neuen Machthaber entwickelt. Auch unseren Drehwünschen gegenüber sind die Franzosen aufgeschlossen und hilfsbereit. Obwohl fast fünfzig Jahre vergangen sind, hat sich in der Anlage der Botschaft nicht viel verändert. Das kleine Chalet ist umgeben von Blumenrabatten und sorgsam gepflegtem Rasen, auf dem damals die Schutzsuchenden in improvisierten Zelten oder nur mit einem Mantel bedeckt campierten. Frankreich wird für Tania zur ersten Station des Exils, bis es nach einem Jahr weiter nach Berlin geht. Das Erlebnis der Flucht

hat posttraumatische Spuren von Angst und Verlust hinterlassen. Nicht wenige der Betroffenen sind bis heute in psychotherapeutischer Behandlung. Von diesem Thema der Fluchterfahrung ausgehend, könnte man dem Film die Headline ›Flucht vor Pinochet‹ geben.

Von Tania werden wir über die Fluchtereignisse hinaus mit einem anderen Thema, einem feministischen, konfrontiert. Ein Grossteil der Exilchileninnen in der DDR ist nach dem Mauerfall ins Andenland zurückgekehrt. Meistens waren es die Eltern, die, nachdem sie schon das Scheitern ihres chilenischen Traums erlebt hatten, jetzt in der DDR dem Einzug des Kapitalismus nicht noch einmal beiwohnen wollten. »Meine Mutter«, sagt Tania, »hat nur

den Kopf geschüttelt: ›Nein das kenne ich alles. Lass uns zu Hause Ruhe finden.‹« Der Neuanfang in Chile wird – anders als gedacht – ein Kampf ums Überleben. Nach vielen Jahren des Exils finden die Rückkehrenden eine völlig veränderte chilenische Gesellschaft vor. Viele der ehemaligen Freunde aus der Zeit der Unidad Popular sind tot, verschwunden oder nicht aus dem Exil zurückgekehrt. Von den Nachbarn werden die Rückkehrer kritisch beäugt: Das sind doch diejenigen, die es sich im Ausland haben gutgehen lassen, während wir hier die Diktatur aushalten mussten.

In dieser Situation bitten die Eltern ihre Tochter Tania um Hilfe. Diese bricht ihr Medizinstudium in Berlin ab und begibt sich in das Land ihrer Eltern. Sie ist unter-

dessen eine Berlinerin geworden, eine junge Frau, die mit der Erfahrung von Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern aufgewachsen ist. Bei ihrer Ankunft 1990 in Chile wird der erste demokratische Präsident Patricio Aylwin als Nachfolger des Diktators Pinochet ins Amt gewählt. Das Land steht vor einer langwierigen und zähen Befreiung vom diktatorischen Erbe. Bis heute hält dieser Prozess der Demokratisierung mit Fort- und Rückschritten an.

Was sich damals jedoch bei weitem nicht geändert hatte, war das patriarchalische System. »Die Männer kamen mit meinem Selbstbewusstsein gar nicht klar«, erinnert sich Tania. »Auch das Verständnis, dass ich noch ein anderes Leben hatte in einer anderen Kultur, konnten oder wollten sie nicht begreifen.« So oder ähnlich äussern sich auch die anderen Zeitzeuginnen, die uns vor der Kamera ihre Biografie erzählen. Sie haben mit Universitäts- und Hochschulabschlüssen das Exil verlassen und müssen nun in ihrem Herkunftsland nicht nur um ihre berufliche Anerkennung kämpfen, sondern auch um ihre Selbstbestimmung als Frau in einer von Männern dominierten Arbeitswelt. »Man kommt zurück aus Deutschland«, sagt Andrea, »und ist plötzlich eine komische Person, eine Deutsche, eine ›Retornada‹, eine ›Rückkehrende‹. In meinem Ingenieurbüro um mich herum nur Männer, es war furchtbar.« In der eigenen Identität ringen diese beiden Kulturen ständig um die Vorherrschaft in den Emotionen. Als Chilenin geboren und als Deutsche aufgewachsen, leben viele Exilanten in zwei Welten. »Und dieses Verständnis«, sagt Andrea, »können die wenigsten Männer aufbringen.« Von sechs in Chile interviewten Zeitzeuginnen leben fünf alleinstehend.

Darunter sind auch Barbara und Claudia, die mithilfe ihrer damals in Genf arbeitenden Grossmutter mit einem Taxi illegal über die argentinische Grenze gebracht werden. Omas Dollarbestände sind dabei nicht unwichtig. Nach meh-

Tanja Studentenausweis Berlin





Wahlsieg

rerer Fluchtstationen landet die Familie 1974 in Dresden. Beide Geschwister werden gute Schülerinnen und integrieren sich mit Begeisterung in das Alltagsleben an der Elbe. Da der Grossvater ein anerkannter General im chilenischen Heer ist, erlaubt Pinochet die Rückkehr ihrer Familie bereits 1980. Beim Flug über die Anden sind die Kinder zehn und zwölf Jahre alt. Normalerweise müssten sie jetzt in die Deutsche Schule in Santiago gehen. Doch unter der Militärdiktatur kommt eine Exilgeschichte im Ostblock nicht gut an. Die beiden Mädchen werden dazu verdonnert, wenn sie jemand fragt, wo sie die letzten Jahre gelebt haben, nur das Wort ›Deutschland‹ zu sagen. Aus diesem Grunde werden sie in der Schweizer Schule ihre Ausbildung fortsetzen, was im Interview manchmal sehr schöne Klangverbindungen zwischen schweizerischem und sächsischem Dialekt erlaubt.

Erst ab 1986 kann das Geschwisterpaar in der Öffentlichkeit vorsichtig den wahren Exilort offenbaren. Barbara und Claudia haben in Chile sechs Jahre lang ihre Kindheit in Dresden wie eine

verbotene Sehnsuchtskapsel in sich getragen, einen Lieblingsort, den man verschweigen muss. Wahrscheinlich sind deshalb ihre Erinnerungen an das Leben in Dresden nach über vierzig Jahren noch so fotografisch präzise, die Strophen der Volks- und Pionierlieder gegenwärtig. Wenn Barbara am Klavier über den Notenständer schaut, schaut sie auf gerahmte Motive der Dresdner Altstadt. Claudia arbeitet als Turnlehrerin und führt uns einen perfekten Flick Flack in ihrem gut erhaltenen blauen DDR-Sportdress vor. Es ist erstaunlich, wie ein politisch geprägter Alltag im Exil Jahre später seine ideologische Bestimmtheit verliert und zu einem Stück biografischer Glückseligkeit gerinnt. Biografie wird Geschichte und umgekehrt.

Leonore aus dem Norden Chiles mäandriert weiterhin zwischen beiden Kulturen. Sie schreibt in Deutschland ihre Doktorarbeit über die Rolle der Familien im Exil. Zuhause in ihrem Heimatort Iquique ordnet sie mit ihrem Vater das Familienarchiv und entdeckt historische Schätze. In Tagebucheintragungen ihres Va-

ters während des Exils sind mehrfach Begegnungen mit Karola Bloch in Tübingen vermerkt. Was haben die chilenischen Quinteros mit den deutschen Blochs zu tun? Dahinter verbirgt sich die weithin unbekanntete Solidaritätsaktion von Ernst Bloch zur Rettung von Leonores Vaters, der als Hochschuldozent in Iquique von den Militärs verhaftet und mit 22 anderen Inhaftierten zum Tode verurteilt wird und in einem Gefängnis in der Hauptstadt auf seine Hinrichtung wartet. Diese Todesliste wird

dem Chile-Solidaritätskomitee an der Freien Universität in Berlin 1975 zugespielt und von dort weitergeleitet an andere Hochschulorte. An der Tübinger Universität bereitet man zu diesem Zeitpunkt den 90. Geburtstag des weltberühmten Philosophen vor. Ernst Bloch nutzt diesen Anlass, um auf das Schicksal des chilenischen Sprachwissenschaftlers Dr. Quinteros Ochoa aufmerksam zu machen. Im ›Schwäbischen Tagblatt‹ lässt er eine Annonce aufgeben, in der es sinngemäss heisst, wer ihn ehren möchte, der solle etwas zur Freilassung des Chilenen unternehmen. Der Autor vom ›Prinzip Hoffnung‹ schafft damit das Unmögliche und das Todesurteil von Leonores Vater wird in eine Haftstrafe umgewandelt. Die meisten seiner Mitangeklagten haben dieses Glück nicht. 1976 kommt er frei. Er wird aus dem Gefängnis direkt zum Flugplatz gebracht und wird mit seiner Familie ins Exil nach Belgien abgeschoben. Als Leonores Familie 1977 endlich von Brüssel nach Tübingen übersiedeln darf ist Ernst Bloch wenige Wochen vorher verstorben. Leonores Vater kann seinem Retter nicht mehr per-

sönlich danken. Mit Karola Bloch bleibt die Familie noch lange Zeit eng befreundet. Sie nimmt sogar noch bei ihrem Vater Spanischunterricht und schreibt der kleinen Leonore eine Widmung ins Poesiealbum.

Am vorletzten Tag unseres Aufenthaltes fahren wir in den Ortsteil San Miguel zu einem gemeinsamen Essen aller Zeitzeuginnen und Zeitzeugen im Garten von Camillo und seinem Vater Guarani. Letzterer ist gebürtiger Uruguayer, und diese sind in Südamerika für ihre Grillkünste hoch geachtet. Über zwei bis drei Stunden wird das Rindfleisch – oder für Vegetarier Maiskolben – in einer gleichmässigen Glut erhitzt. Neben dem Feuer stehend, erzählt der 80-Jährige in wenigen Sätzen von seiner Festnahme und Verschleppung ins Nationalstadion. »Anfang September beginnt erst das Frühjahr, und in den Nächten ist es noch sehr kalt«, erinnert er sich. »Wir hatten nur das auf dem Leib, was wir bei der Verhaftung anhatten.« Abwechselnd werden die Gefangenen zu Verhören geholt, wo sie unsagbar gefoltert werden. Immer wieder hallen Schüsse von Hinrichtungen in das Stadion-Oval. Viel mehr möchte er nicht über diese qualvollen Tage berichten.

»Die Steaks sind fertig«, ruft Guarani in Richtung der gedeckten Tafel, um den sich fast alle unserer Protagonistinnen und Protagonisten zusammengefunden haben. Nicht alle kennen sich, doch die gemeinsame Erfahrung des Exils lässt keine fremdelnde Stille aufkommen. Während die zarten Fleischstücke auf der Zunge zergehen und der Rotwein zu Gesängen anregt, werden wir gefragt, wann der Film denn fertig sein soll. »Spätestens am 11. September 2023«, antworten wir. »Ja, das ist gut, wirft eine andere Stimme ein, dieser Tag darf nicht nur dem Einsturz der Zwillingstürme vorbehalten sein. Wir hatten schon unser ›9/11‹, und das 38 Jahre vor New York!« – »Da ist er, der Titel des Films!«, werfen wir in die Runde: »9/11 Santiago de Chile.«

Thomas Grimm



Legende?

## Gedenken

### »...abgeholt!« Gedenken an den Beginn der nationalsozialistischen Deportationen von Juden aus Berlin vor 81 Jahren

Die Ständige Konferenz der NS-Gedenkorte im Berliner Raum, das Land Berlin, die Jüdische Gemeinde zu Berlin, die Israelitische Synagogen-Gemeinde (Adass Jisroel) zu Berlin, die Inge Deutschkron Stiftung und die Deutsche Bahn Stiftung luden zur Gedenkveranstaltung am Mahnmahl ›Gleis 17‹ am Mittwoch, den 19. Oktober 2022, um 12 Uhr ein.

Zum Thema: Am 18. Oktober 1941, vor 81 Jahren, verliess der erste Berliner »Osttransport« mit mehr als 1000 jüdischen Kindern, Frauen und Männern den Bahnhof Grunewald in Richtung Litzmannstadt (Łódź). Ab 1942 fuhren Deportationszüge auch vom Anhalter Bahnhof und vom Güterbahnhof Moabit ab. Ziele der Transporte waren Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager in Minsk, Kowno, Riga, Piaski, Warschau, Theresienstadt, Sobibor, Rasik und Auschwitz.

Frieda Flatau stammte aus Breslau, zog nach ihrer Schauspielausbildung nach Berlin und war unter dem Künstlernamen ›Maria Fiore‹ tätig. Seit 1933 mit einem faktischen Berufsverbot belegt, bemühte sie sich immer verzweifelter um ihre Auswanderung. Die 51-jährige wurde am 18. Oktober 1941 vom Gleis 17 deportiert und am 8. Mai 1942 im Vernichtungslager Kulmhof (Chełmno) in einem Gaswagen erstickt.

Insgesamt wurden bis zu sechs Millionen jüdische Kinder, Frauen und Männer Opfer des nationalsozialistischen Völkermordes an den Juden Europas, darunter mehr als 50 000 aus Berlin.

Vom S-Bahnhof Grunewald aus fuhren von Herbst 1941 bis vermutlich Frühjahr 1942 Deportationszüge mit Berliner Jüdinnen und Juden in den Osten. Die ›Beförderung‹ stellte die Bahn in Rechnung – pro gefahrenem Kilometer vier Pfennige für Erwachsene und zwei Pfennige für Kinder über vier Jahre. Seit 1998 erinnert das Mahnmahl ›Gleis 17‹ an die Transporte der Deutschen Reichsbahn.

Links: Frieda Flatau mit ihrem Neffen Theo in Zürich, ca. 1915 © privat, mitte: Mahnmahl ›Gleis 17‹ © Marko Priske, rechts: Stolperstein in der Nürnberger Strasse 49 in Berlin-Schöneberg © OTFW



Anzeigen

# Kalender 2023

2023 erscheint der Kalender „Wegbereiterinnen“ in der 21. Ausgabe. Er wird von Jahr zu Jahr bunter und internationaler. Auch 2023 sind es wieder zwölf berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Kalenderfrauen aus der emanzipatorischen internationalen Frauenbewegung, die von 12 verschiedenen Autorinnen vorgestellt werden. Immer mehr Historikerinnen und andere Menschen, die sich mit Frauengeschichte beschäftigen, melden sich bei uns, um „ihren“ Wegbereiterinnen in den Kalendern ein Denkmal zu setzen.

Der Wandkalender ist, wie wir immer wieder hören und lesen, ein wunderbares Weihnachts- oder Jahresabschlussgeschenk. Viele bestellen in der Zwischenzeit ganze Pakete und entziehen sich dadurch dem Geschenkerummel. In vielen Werkstätten, Büros, Wohnzimmern, Küchen, Wohngemeinschaften, selbstverwalteten und sozialen Projekten und anderswo hat er seit Jahren einen Ehrenplatz. Professorinnen, Lehrerinnen, Erzieh-

rinnen, Künstlerinnen und Menschen aus verschiedenen sozialen Bewegungen arbeiten mit den Biografien. Der Kalender vermittelt „Geschichte für alle“. Das ist in diesen Zeiten der kriegerischen Auseinandersetzungen und der kälter werdenden Welt notwendiger denn je. Denn vieles, was den Wegbereiterinnen widerfahren ist, sollte nie wieder geschehen. Sie haben dafür ein Leben lang gekämpft und nicht aufgegeben. Wir wollen sie aus der Vergessenheit holen.

Der Kalender 2023 im DIN A3-Format mit 12 Wegbereiterinnen der emanzipatorischen Frauenbewegung gibt unter anderem Auskunft über die indische Frauenrechtsaktivistin Pandita Ramabhai, die Kämpferin gegen Sklaverei und Unterdrückung Sojourner Truth, die Chemikerin und Friedensaktivistin Gertrud Woker und die unvergessene Botschafterin der Überlebenden von Auschwitz Esther Bajarano, die wir 2021 verloren haben – um nur einige zu nennen.

**Die im Kalender Wegbereiterinnen XXI vorgestellten Frauen sind:**

**Esther Bajarano (1924 – 2021):**  
Botschafterin der Überlebenden von Auschwitz (Gisela Notz, Berlin)

**Rachel Carson (1907 – 1964):**  
Pionierin der Umweltbewegung. (Tilman Evers, Kassel)

**Ursula Götze (1916 – 1943):**  
Widerstandskämpferin aus Kreuzberg, ermordet in Plötzensee (Trille Schünke, Berlin)

**Louisa Lawson (1848 – 1920):**  
Australische Autorin, Suffragette und Feministin (Richard Stegherr, Aschau)

**Hildegard Moniac (1891 – 1967):**  
Sozialistische Lehrerin; zwangsentlassen und -versetzt (Christiane Leidinger, Berlin/Düsseldorf)

**Pandita Ramabhai (1858 – 1922):**  
Sanskrit-Gelehrte, Frauenrechtsaktivistin, Pädagogin (Jürgen Weber, Berlin)

**Adele Reiche (1875 – 1957):**  
Hamburgs erste Baugenossenschaftsgründerin (Holger Martens, Hamburg)

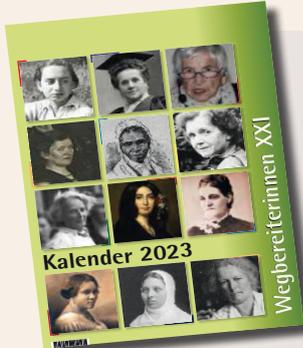
**George Sand (1804 – 1876):**  
... und ihr Einsatz für ein ungegängelt Leben. (Bernd Gruschwitz, Bremen)

**Sojourner Truth (1797 – 1883):**  
Kämpferin gegen Sklaverei und für Frauenrechte (Hella Hertzfeldt, Berlin)

**C.J. Walker (1867 – 1919):**  
Aus der Sklavenfamilie zur Unternehmerin und Philanthropin (Maria Rerrich, München)

**Emily Warren Roebing (1843 – 1903):**  
Chefingenieurin der längsten Stahldraht-Hängebrücke der Welt (Heike Notz, Weimünster)

**Gertrud Woker (1878 – 1968):**  
Chemikerin, Professorin, Frauenrechtlerin und Friedensaktivistin (Annette Vogt, Berlin)



ISBN 978-3-945959-62-6  
Konzipiert und herausgegeben von Gisela Notz, Berlin

Wir können die Titelseite des Kalenders 2023 (ab 10 Exemplare) auch mit einem **individuellen Aufdruck** versehen (z.B. mit „Ein kleines Geschenk für die gute Zusammenarbeit von ...“ oder mit Ihrem Logo). **Dieser Service ist kostenlos!** – Fragen? >>> Einfach anrufen! – 07308 / 91 90 94 – digital@leibi.de

**Bestellung**

Tel.: 07308 / 91 92 61  
Fax: 07308 / 91 90 95  
Email: spak-buecher@leibi.de  
www.agspak-buecher.de



**Absender:**

Unterschrift:

- Hiermit bestelle ich / wir Lieferung gegen Rechnung
- ..... Ex. **Kalender 2023. Wegbereiterinnen XXI** Preis pro Kalender 14,50 € zzgl. 4,90 € Porto. Bei Abnahme von 10 Kalendern 1. zusätzliches Exemplar kostenlos (10+1) sowie portofreie Lieferung
  - ..... Set **Postkartenset: Wegbereiterinnen XXI** Preis pro Set (12 Postkarten) 9,00 € zzgl. 2,00 € Porto
  - ..... Set **Postkartenset: Wegbereiterinnen XX**
  - ..... Set **Postkartenset: Wegbereiterinnen XIX**
  - ..... Set **Postkartenset: Wegbereiterinnen XVIII**
  - ..... Set **Postkartenset: Wegbereiterinnen XVII**
  - ..... Set **Postkartenset: Wegbereiterinnen XVI**
  - ..... Set **Postkartenset: Wegbereiterinnen XV**
  - ..... Ex. **Wegbereiterinnen – Buch** 24,00 €
  - ..... Ex. **Feministische Theorie nur mit feministischer Solidarität** 12,00 €

An  
AG SPAK Bücher  
Holzheimer Str. 7/1  
  
89233 Neu-Ulm

# WIDERSPRUCH

## WIDERSPRUCH

Beiträge zu sozialistischer Politik

79

### Erinnern für Gegenwart und Zukunft

D. Z. Bertschinger, S. Bürgi, J. Burcar, P. De Martin, A. Demkowicz, S. El-Burkhis, H. Essler, S. Friedrich, B. Hutterer, E. Jaks, J. Klein, H. C. König, I. Kovacs, L. König, J. Lang, A. Manoldos, D. Meiner, Würzbach, G. Notz, E. Peter, E. Bienen, K. Seifert, A. Smith, M. Züst

Wie erinnern wir unsere linke Geschichte? Veränderung erfordert Erinnern, Bewusstsein, Gedächtnis. Denn Herrschaft und Ignoranz tilgen die Spuren von unzähligen Versuchen. Verhältnisse menschlich zu gestalten. Befreiung basiert auf dem Anknüpfen an Traditionen und auf vorwärtsgewandter Offenheit.



224 Seiten, Broschur  
ISBN 978-3-85869-967-1

## Erinnern für Gegenwart und Zukunft

Erinnerung und politische Transformation hängen zusammen. Dazu braucht es Kollektivität, das öffentlich und kollektiv Werden privater Erinnerungen. Wie lassen sich Erinnerungen verknüpfen mit den Kämpfen von heute?

Einzelheft Fr. 25.–  
Jahresabonnement (2 Hefte) Fr. 40.–  
Förderabonnement (2 Hefte) Fr. 150.–  
Gönner:innen mind. Fr. 500.– / Jahr

widerspruch.ch

**Wir trauern um unser langjähriges Mitglied im Förderverein**

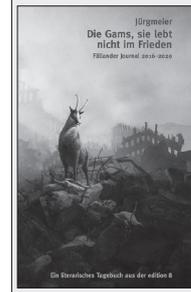
**Jacqueline Schuchter-Hoppler**

**5. März 1937 – 12. Februar 2022**

**Aus dem Zentrum der gefährdeten Gemütlichkeit**

Jürgmeier: **Die Gams, sie lebt nicht im Frieden.** Fälländer Journal, 200 Seiten, Broschur, Fr. 24.–, ISBN 978-3-85990-458-3

Das Journal lässt sich auch als essayistische Erzählung lesen. Jürgmeier berichtet aus dem Alltag, reflektiert ihn, treibt ihn teilweise ins Fiktive weiter und macht im Wechselspiel von Naturerlebnissen, persönlichen Befindlichkeiten sowie gesellschaftlichen Verhältnissen die heutige Lage sichtbar. Aus konkreten Erfahrungen entwickeln sich weitergehende Erkenntnisse, wobei erstere ihren eigenen Wert behalten. Die Beobachtung ›Noch nie habe ich eine Frau mit Drohne gesehen‹ führt zu Erwägungen über männlich aufgeladene Technologien. Anhand einer Lesefrucht wie ›Fluchtfiegen‹ wird die Bedeutung von Versprechen und Sprachregelungen verhandelt. Die erzählerisch gehaltenen, teilweise satirisch zugespitz-



ten Erörterungen stellen auch eigene Gewissheiten infrage. Zugunsten eines gesellschaftlichen Engagements, das sich sorgt, aber nicht verzweifelt.

www.edition8.ch edition 8

**Impressum**

Herausgeberin: Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich; Bulletin der Mitglieder des Fördervereins. Erscheint mindestens 1 x jährlich

Adresse: Quellenstrasse 25, Postfach, 8031 Zürich, Telefon 044 271 80 22, Email: info@studienbibliothek.ch

Internet: www.studienbibliothek.ch

Redaktion, Korrektur & Layout: Brigitte Walz-Richter & Heinz Scheidegger, Druck: Druckerei Peter, Zürich